

Die Kinder der Unterwelt

FAMILIENOPER Eine richtige Oper mit allem Aufwand und den Klängen von heute sollen die Kinder im Opernhaus erleben. Gerade leicht wird es ihnen nicht gemacht, auch wenn «Ronja Räubertochter» natürlich eine Steilvorlage ist.

Im Zuschauerraum sitzen viele Experten, sie kennen Astrid Lindgrens Buch, sie kennen den Film, sie kennen die Räubertochter Ronja, das Mädchen zu meiner Seite hat sogar schon in einer Schultheaterproduktion nach der Erzählung mitgemacht. Geht man vom johlenden Applaus für alle Beteiligten aus, hat Jörn Arnecke 2015 in Duisburg uraufgeführte Familienoper auch im Opernhaus eingeschlagen wie der Blitz, der zu Beginn der Aufführung die Burg der Räuberbande in zwei Teile spaltet.

Hörte man auf das eifrige Geflüster während der Aufführung um einen herum, war es weniger eindeutig. Was sich auf der Bühne abspielte und wer gerade wer war, gab zu reden, oder wie sich das jetzt mit den Jahreszeiten verhalten müsste, wurde diskutiert, wenn es auf der Bühne gerade nicht atemlos spannend zu und her ging. Das kam vor. Eine gewisse Schwerfälligkeit prägt die Dramaturgie ebenso wie atemlose Spannung und atmosphärische Stimmung einzelner Szenen.



Ronja (Deniz Uzun) zwischen dem Bruder ihrer Wahl (Florie Valiquette) und dem Vater (Michael Hauenstein), der sie nach Hause holen will.

zvg / Danielle Liniger

Schönheit und Schrecken

Mehr betriebsam als spannend lässt sich das Stück an, dann aber entwickeln Komponist und Librettist Holger Potocki starke Momente mit den Schönheiten und Schrecken, die Ronja erlebt, wenn sie zum ersten Mal allein im Waldrevier ihrer Bande unterwegs ist und Birk, dem Jungen von der verfeindeten Bande, begegnet. Und nicht verpasst werden dann etliche packende Romeo-und-Julia-Situationen, die daraus folgen.

Mit intensiven Farben und klarer Gestik, mit schönen und unheimlichen Klängen gestaltet das Orchester das Geschehen alles andere als weichspülend mit. Die Philharmonie unter der Lei-

tung von Carrie-Ann Matheson hält sich nicht zurück, wobei das Primat der Singstimmen doch auch stets umsichtig gewahrt bleibt.

Dem Klangbild entspricht die Inszenierung mit einer gewissen Härte, die weniger an ein Kinderbuch oder Räuberromantik denken lässt als an eine ruinöse urbane Gegenwart, in der die Männer von Matteis und von Barka mit Sturmgewehr und Baseballschläger bewaffnet sind. Statt im Märchenwald findet sich Ronja in einem mächtigen Röhrenwerk unter der Trümmerwelt der Stadt wieder – ein kolossales, düsteres Bühnenbild (Fabien Teigné) lässt Ronja die Ängste

auf ihrem Weg zu sich selber zwar gut nachvollziehen, aber für die Verheissung einer Musik voller Naturlaut und Piccolo-Vogelgezwitscher fehlt die szenische Resonanz.

Brillant und glaubhaft

Die Inszenierung von Marie-Eve Signeyrole setzt sich damit vom Märchenwald der Uraufführung wohl bewusst ab. Im zweiten Akt zeigt sie mit der surrealistischen Szenerie der sich für Seilakrobanten, Tanz, Blütenregen, schöne Klänge und zarte Liebesgesten öffnenden Röhre dafür eine eigene Chiffre – konsequent, aber vielleicht doch zu sehr nach Erklärung heischend, um im unmittelbaren Eindruck aufzugehen.

Weniger komplex ist die Sprache des Librettos, eher stört die Penetranz des «Hosenschisser»-Vokabulars. Positiv fällt aber auf, dass ausnahmslos wortdeutlich gesungen wird. Überhaupt ist die Rollenbesetzung mit klaren und ausdrucksvollen Opernstimmen durchwegs brillant. Matteis, der grobianische Vater von Ronja, bekommt mit Michael Hauensteins Bassbariton die bärbeissige Statur mit der Kehrseite von brummbäriger Weichheit, Lovis, Ronjas Mutter, mit Irène Friedlis fülligem Alt die Sanftheit des Wiegenlieds und den Donner des Machtworts gegen die Launen ihres Mannes.

Es gibt etliche kleinere Partien, den Glatzen-Per macht der Schauspieler Beat Gärtner zum sympathischen Räuber im Ruhestand. Für den Barka-Clan, den das Stück eher summarisch behandelt, legen sich die Chorzuzüger tüchtig ins Zeug.

Urschrei im Frühlingwald

Im Zentrum stehen natürlich Ronja und Birk, wobei die Stärkeverhältnisse schon durch die Stimmlage festgelegt sind; Mezzosopran für das Mädchen, Sopran für den Jungen. Mit Deniz Uzun und Florie Valiquette geht dies wunderbar auf. Ronja hat die unbändige Kraft für ihr Aufbegehren und ihren Urschrei im

Frühlingwald, aber auch den goldenen Klang der Empathie. Birk steht ihr mit strahlkräftiger, präziser Stimme an burschikoser Präsenz nicht nach, beide spielen sie die jugendlichen Rollen sehr glaubhaft und der Zusammenklang ihrer Stimmen steht für eine weitere Harmonie.

Wenn sie am Ende mit der Räuberei nichts zu tun haben wollen, bleibt freilich offen, wohin ihr Weg geht. Eine Alternative zur Unterwelt der Räuber und Röhren hat sich auf der Bühne nicht gezeigt und der Himmel voller Feuerwerk hat etwas Suspektes: Mit «Feuerwerk» hat das Stück ja schliesslich auch begonnen.

Herbert Büttiker

Die Story hinter dem «Wizard of Oz»

THEATER 11 Bombastische Bühnenshow, stimmungswaltige Darstellerinnen, balladeske Ohrwürmer und eine erstaunlich subtile Geschichte: Bis Ende Jahr gastiert das Musical «Wicked» im Theater 11.

In seinem Roman «Wicked» (1995), auf dem das Musical basiert, hat der Autor Gregory Maguire den höchst klischeierten Hexen aus «The Wizard of Oz» (1900) Lebensgeschichten und eine glaubwürdige Psychologie verliehen. Mit Erfolg: Als Zuschauer erlebt man von Beginn an eine Umkehr der handelsüblichen Sympathien. Die gute Glinda, ein verwöhntes blondes Dummchen, nervt zunächst, die- weil die grünhäutige Elphaba, welche dereinst die Wicked Witch of the West werden wird, einen sofort für sich einnimmt.

Im College, in das die beiden gehen, ist Elphaba die Ausgestossene, dabei ist sie klug, bodenständig, selbstironisch und gutherzig. Durch ein Versehen zu Zimmergenossinnen geworden, raufen sich die beiden gegensätzlichen Mädchen zusammen. Mit Methoden, die man aus den klassischen Highschool-Filmen

kennt: Glinda verpasst dem Mauerblümchen erst mal zum Hit «Popular» ein Umstyling, die- weil die strebsame Outsiderin der blonden Tussi einen Platz im Zauberkurs verschafft.

Glinda, die mustergültige Ballkönigin, scheint wie bestimmt für den beliebtesten Jungen der Schule. Doch dieser Fiyero entdeckt die versteckten Vorzüge der «hässlichen» Elphaba und fühlt sich zu ihr hingezogen. Durch widrige Umstände werden die drei getrennt. Glinda und Fiyero schliessen sich der Partei des diktatorischen, mit Taschenspielertricks arbeitenden Wizard an (in ihm haben US-Kritiker schon mehrere Präsidenten zu erkennen geglaubt). Elphaba geht in die Opposition und wird die Wicked Witch of the West.

Plädoyer fürs Anderssein

Die Storyline von «Wicked» ist voller Raffinesse und recht kompliziert. Da erstaunt es fast, dass das Stück seit fast 15 Jahren ein Erfolg ist mit über 50 Millionen Zuschauer weltweit und mehr als 100 internationalen Preisen. In den USA, ist zu lesen, gehören weibliche Teenager und die LGBT-Gemeinde zu den treu-



Nichts ist, wie es scheint: Die Geschichte von «Wicked» funktioniert auf vielen Ebenen.

Matt Crockett

esten Fans: Als Plädoyer für starke Mädchen und «Anderssein» macht es beiden Gruppen Identifikationsangebote.

Doch offenbar funktioniert das ab sieben Jahren freigegebene Musical auf vielen Ebenen. Obwohl es im englischen Original gespielt wird und selbst Erwachsene hierzulande vieles wohl nicht verstehen, kommt kaum Langeweile auf: Rein optisch

wird genug geboten, um sprachlastige Passagen mit Schauen zu überbrücken – von fliegenden Affen bis zu Kostümen, wie man sie skurriler noch kaum gesehen hat.

Schon beim Reinkommen begrüsst einen ein gewaltiger Blechdrache mit zwölf Metern Flügelspannweite, der mit rot blinkenden Augen und schnaubenden Nüstern über dem Prozenium schwebt. Das Bühnen-

bild erinnert an eine Art Uhrwerk im Steampunk-Stil, bestehend aus 30 Einzelkulissen, die punktgenau gesteuert die Bühne laufend verändern.

Nicht minder präzise sind Gesang und Tanzdarbietungen, schliesslich haben die meisten Darsteller monate- wenn nicht jahrelange Übung. Da bleibt eigentlich nichts zu wünschen übrig. Irene Widmer, sda

Hodler und die Kleinmeister

SCHAFFHAUSEN Das Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen muss sich auf die Suche nach einem neuen Kurator machen. Matthias Fischer verlässt das Museum per Ende Dezember 2018. Der Kurator betreut seit Anfang 2013 die Kunst- und Grafiksammlung. Fischer verlässt das Museum im gegenseitigen Einvernehmen, teilt die Stadt Schaffhausen mit. Bis zu seinem Ausscheiden ist er für die Ausstellung über die Schweizer Kleinmeister aus der Sammlung Bernhard Neher zuständig, die am 26. November eröffnet wird. Ausserdem wird er die Geschichte des Museums und die Highlights der verschiedenen Abteilungen in einem Museumsführer aufbereiten.

Vor seiner Tätigkeit in Schaffhausen hatte der deutsche Kunsthistoriker eine Dissertation über Ferdinand Hodler verfasst. Ab 2005 realisierte er diverse Ausstellungen unter anderem für die Stiftung Sammlung Bührle in Zürich, das Museum Oskar Reinhart und die Villa Flora in Winterthur, für das Kunsthaus Zürich und das Vögele-Kulturzentrum in Pfäfers. sda